

Barbara Ivancic (Bologna):

Verstehen – Interpretieren – Übersetzen. Überlegungen zu einigen grundlegenden Fragen der literarischen Übersetzung

Dass jede Übersetzung eine Interpretation der Vorlage impliziert, die sich im Zuge eines komplexen Verstehensprozesses vollzieht, darf als unumstritten gelten. Doch wirft diese scheinbar selbstverständliche Feststellung eine Reihe von komplexen Fragen auf, vor allem die nach dem Wie des Verstehensaktes seitens des Rezipienten und – im Hinblick auf die Übersetzung – die nach dem Frei- und Spielraum, der dem Übersetzer zur Verfügung steht. Bei der literarischen Übersetzung ist – angesichts der Eigengesetzlichkeit des literarischen Werks – die Relevanz der angesprochenen Fragen besonders hoch und nach wie vor aktuell, ihre Beantwortung aber zugleich immer noch extrem strittig.

Dieser nach wie vor bestehende Reflexions- und Diskussionsbedarf wurde auch deutlich an den anlässlich meines letzten ‚Rom-Vortrages‘ zur Übertragung von Realienbezeichnungen in literarischen Werken erhaltenen Anregungen. Diese möchte ich für den vorliegenden Beitrag deshalb zum willkommenen Anlass nehmen, mich ausgehend von den Übersetzungen ins Deutsche (und ggf. in andere Sprachen) einiger Werke von Claudio Magris den oben angesprochenen Fragestellungen zu widmen.

Im ersten Schritt soll der theoretische Rahmen für solche Überlegungen abgesteckt werden. Dafür ist einerseits der Rückgriff auf einige grundsätzliche Überlegungen zur Seinsweise von literarischen Texten nötig, andererseits aber auch auf Fragen der literarischen Hermeneutik. Es handelt sich um vielerorts diskutierte Themen (man denke, um nur einige ‚Klassiker‘ zu nennen, an Jakobson, Gadamer, Levý), doch bildet der Bezug darauf m.E. nach wie vor eine unerlässliche Grundlage für Untersuchungen auf diesem Gebiet. Einer der zentralen Gedanken bleibt dabei der vom literarischen Werk als Bündel bedeutungsträchtiger Sprachzeichen, die in wechselseitiger Interaktion das Werk konstituieren. Diese Bedeutungsvielfalt kann (und muss) erst durch Interpretation aufgefächert werden. Ausgehend davon wird im zweiten Schritt das Verhältnis zwischen Interpretation und Übersetzung vor dem Hintergrund konkreter Übersetzungsbeispiele untersucht. Die Auswahl der Beispiele will der Vielschichtigkeit der Bedeutungszentren im literarischen Werk Rechnung tragen, indem insbesondere die syntaktische und die semantische Ebene unterschieden werden.

Die Analyse der jeweiligen übersetzerischen Lösungen soll nicht so sehr im Hinblick auf den mehr oder weniger treffenden Ausdruck vorgenommen werden, sondern v.a. auf den interpretatorischen Zugriff des Übersetzers auf die Vorlage fokussieren, darauf also, welche Bedeutung und Funktion der Übersetzer der betreffenden Struktur bzw. bestimmten Stilzügen des Textes beimisst. Eine solche Perspektive ermöglicht es, über die Tragweite der Interpretation im übersetzerischen Prozess sowie über die – gewiss sehr subtilen – Grenzen zwischen diskutabler (oder auch mangelhafter) Reproduktion und kreativer Produktion seitens des Übersetzers nachzudenken.

Donatella Mazza (Pavia):

Kinder- und Jugendliteratur: Chance oder Belastung translatorischer Reflexionen?

Nach Anzahl der vorhandenen Studien zu urteilen, scheint sich auch im Bereich der *Translation Studies* das Schicksal der Kinder- und Jugendliteratur zu wiederholen, wodurch dieser bis vor kurzem (und partiell wohl immer noch) eine volle literarische Anerkennung verwehrt blieb. Das belastende Übergewicht einer sozio-pädagogischen Betrachtungsweise, die den jungen, ‚unreifen‘ Empfänger in den Mittelpunkt stellt, hat den Blick sowohl auf textimmanente sprachliche Qualitäten als auch auf (inter)kulturelle Aspekte verstellt. Auch die Vielschichtigkeit des Kulturtransfers, die jeder Übersetzung zugrunde liegt, ist dabei häufig außer Acht gelassen worden, indem man den Sachverhalt primär *target-oriented* auf die (überdies noch eher subjektive)

Einschätzung des Lesers reduziert hat. Befreit man sich jedoch von dem Vorurteil, daß Kinder- und Jugendliteratur keinem anderen Zweck dient, als zu belehren oder konkrete Informationen zu vermitteln, wird man unweigerlich zu ihrem literarischen Sinn zurückfinden und sie infolgedessen auch nach *ästhetischem* Maßstab bewerten müssen.

Wenn man einmal von dem problematischen Bereich der ‚Bearbeitungen‘ absieht, konzentriert sich die Diskussion einerseits in quantitativer Hinsicht auf einen sehr hohen Prozentsatz von Übersetzungen innerhalb eines ausgesprochen lebendigen und zudem kommerziell interessanten Sektors des Verlagswesens, andererseits in qualitativer Hinsicht auf die Potenzierung zweier wichtiger Systeme im literarischen *Polysystem* (Even-Zohar). Ob kinderliterarische Werke sich vorwiegend eines *lyrischen* (z.B. Bilderbücher, Märchen), *lustigen* bis *nonsensical* oder *realistischen* (z.B. *problem books*) Sprachregisters bedienen, leben sie doch in jedem Fall von einer Sprache, die mit den eigenen Strukturen spielt und schon aus diesem Grund poetische Qualitäten aufweist. Das bedeutet: *Wie* etwas gesagt wird, ist wichtiger als *Für wen* und *Von wem* es gesagt wird. Wie bei aller guten Literatur.

Von diesen Überlegungen ausgehend scheint es erforderlich, über die gerade hinsichtlich der Kinderliteratur traditionelle Hypertrophie eines der beiden Janusgesichter *Textverstehen/Textwiedergeben* hinauszugehen und sich einen freieren Blick auf die Grundsätze des *translatorischen Prozesses* zu verschaffen. Unter diesen Voraussetzungen wird man die daran anknüpfenden Reflexionen weniger als Zugeständnis gegenüber einem eher belastenden Sonderfall (z.B. Koller 1987, S. 89), sondern die spezifisch literarischen Eigenschaften der Kinderliteratur vielmehr als erkenntniskritische Chance betrachten. Das betrifft, um einige wenige Beispiele zu nennen,

1) makrostrukturell:

die Definition des Lesers ‚doppelbödig‘er Texte, die den Erwachsenen als Mit- oder heimliche(n) Leser (Ewers 1990) voraussetzen;

das schwierige Problem des Komischen, das sich bislang einer genauen Definition entzieht und darum eher anhand seiner vielseitigen rhetorischen Mittel zu untersuchen wäre;

die diaphasische und -stratische Dimension der literarischen Sprache sowie ihren stark (bei der Kinderliteratur umso stärker) ausgebildeten illokutionären Charakter;

oder gar das Spielen mit der Sprache und mit ihren (un)logischen Strukturen (z.B. in *Alice's Adventures in Wonderland* und in vielen Kinderreimen);

2) mikrostrukturell:

die Aussagekraft von Eigennamen und die Möglichkeit ihrer Wiedergabe sowie ihre evokatorische Funktion, die sehr oft aus ganz ‚normalen‘ Gegenständen bzw. Situationen sinnkonstituierend hervorgeht (was z.B. ändert sich in *Pinocchio*, wenn „il grillo“ mit dem im Deutschen üblichen femininen Genus „die Grille“ wiedergegeben wird?) (s. Collodi 2006);

die aus Gründen der Kohärenz, vor allem aber der Kohäsion notwendigen Änderungen, um die jeweiligen Sprachregister (z.B. Jugendjargon) korrekt und zugleich adäquat wiederzugeben.

Collodi, Carlo, *Pinocchios Abenteuer*, Pescia 2006, übers. von H.G. Held

Even-Zohar, *Polysysteme Studies*, Tel Aviv 1990

Ewers, Hans-Heino, *Das doppelsinnige Kinderbuch. Erwachsene als Mitleser und Leser von Kinderliteratur*, in: Grenz, Dagmar Hrsg., *Kinderliteratur, Literatur für Erwachsene?*, München 1990, S. 15-24

Koller, Werner, *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg, Wiesbaden 1987

Nicoletta Gagliardi (Università di Salerno):

Universals of translations e implicazioni culturali nella traduzione italiana della ‘Letteratura della migrazione’ (Z. Şenocak, E.S. Özdamar e F. Zaimoglu)

Nella sua ‘Nota’ alla traduzione del romanzo *Leyla* di F. Zaimoglu, Margherita Belardetti sottolinea di essersi “sforzata di rispettare quella ‘occidentalizzazione’ lessicale – forse parzialmente inconscia – operante di continuo nella scrittura di Feridun Zaimoglu, che metabolizza e depura i nomi originali delle cose, anche là dove, per il contesto e l’ambientazione, sarebbero stati di casa”, per cui nel romanzo “non si parla di *saz* ma di ‘liuto da lungo manico’, non di *baklava*, *börek*, *mulhallebi*, ma di ‘dolci con lo sciroppo’, ‘sfogliatine salate’, ‘budino con gelatina di pollo’ e se a volte le figure religiose sono chiamate *hoca* o *imam*, altre ‘preti’, e persino ‘pretacci’.” (F. Zaimoglu, *Leyla*, il Saggiatore, Milano 2007).

Si riscontra quindi un’evoluzione nella lingua di Zaimoglu, autore di origine turca ma di lingua tedesca, che nei primi romanzi ha dato piena voce alla *kanak-sprak*, al gergo dei gruppi di giovani di origine turca derivato dal *Türkendeutsch* che ha influito sulla lingua dei giovani *tout court* (cfr. ad es. il progetto coordinato da W. Kallmeyer all’IDS di Mannheim e i contributi di J. Androutsopoulos a tal riguardo).

Il mio contributo intende indagare l’uso della L1 (C1) e della L2 (C2) da parte di alcuni scrittori di lingua tedesca ma di origine straniera attraverso esempi della loro produzione letteraria e sulla base dei fenomeni di prestiti, calchi, interferenze, *code-switching* e *code-mixing* e, più in generale, della relatività linguistica (poiché si tratta di parlanti bilingui) per poi analizzare l’ ‘italiano delle traduzioni’ (cfr. A. Cardinaletti, G. Garzone, *L’Italiano delle traduzioni*, Franco Angeli, Milano 2005), ovvero l’uso della lingua nei pochi testi tradotti in lingua italiana. L’analisi, effettuata su un corpus di testi letterari, attraverso i cosiddetti ‘universali traduttivi’ (cfr. G. Toury, *Translations Studies and Beyond*, John Benjamins, Amsterdam/Philadelphia 1995, M. Baker, “Corpus-based translations studies: the challenges that lie ahead”, in H. Somers, *Terminology, LSP and Translation: Studies in Language Engineering in honour of J.C. Sager*, John Benjamins, Amsterdam/Philadelphia 1996, pp. 175-186; S. Laviosa-Braithwaite “Universals of Translations” in M. Baker ed., *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, Routledge, London/New York 1998) ha l’obiettivo di verificare se oltre agli universali vi siano ulteriori tratti ricorrenti e caratterizzanti che segnano il passaggio dal testo di partenza al testo di arrivo e se questi siano determinati dal linguaggio letterario di autori bilingui e biculturali che adottano una varietà non standard/substandard della lingua tedesca e/o dai meccanismi di interferenza (e, inoltre, di ‘interfaccia’, nel senso di Chomsky, e di ‘interlingua’, nel senso di Selinker) nel sistema linguistico nativo del traduttore.

John Ole Askedal (Oslo):

Thomas Manns Lotte in Weimar – das deutsche Original und die norwegische Übersetzung im translatologischen Vergleich

Im vorliegenden Beitrag wird zunächst der Fragestellung nachgegangen, welcher besonderen Sprachmittel orthographischer, morphologischer, syntaktischer, pragmatischer und lexikalischer Art sich Thomas Mann im Roman *Lotte in Weimar* (1939) zur Schaffung eines das frühe 19. Jahrhundert andeutenden sprachlichen Zeitkolorits bedient. Es stellt sich heraus, dass zusätzlich zu vielen lexikalischen und orthographischen Zügen ca. 50 grammatische – morphologische und syntaktische – Strukturzüge Verwendung finden, die aus der Sicht der deutschen Standardsprache des 20. Jh. veraltet sind oder altertümlich anmuten (auch wenn man die allgemeine Traditionsbezogenheit der Sprache Thomas Manns in Betracht zieht). Zum anderen wird untersucht, inwiefern in der norwegischen Übersetzung ein etwa entsprechendes sprachliches Zeitkolorit identifizierbar ist, und es wird diskutiert, in welchem Ausmaß ein solches Zeitkolorit im Rahmen

des typologisch andersartigen norwegischen Sprachsystems bzw. der vom Deutschen unterschiedlichen sprachgeschichtlichen Gegebenheiten des Norwegischen – mit den vielen im Laufe des 20. Jh. durchgeführten Reformen der beiden offiziellen Varietäten „Bokmål“ und „Nynorsk“ – überhaupt zu verwirklichen ist. Es wird nachgewiesen, dass der norwegische Übersetzer Per Qvale sich vorrangig kennzeichnender Formen der inoffiziellen, aber praktisch sehr verbreiteten, in höherem Ausmaß traditionsbezogenen „Riksmål“-Varietät bedient. Das Ergebnis ist ein traditionelles, aber sehr gut lesbares Norwegisch, das der Übersetzer selber im Nachwort zu Recht als „zeitlos, aber zeitlich evokativ“ charakterisiert. Insgesamt stellen das deutsche Original und die norwegische Übersetzung ein gutes Beispiel dafür dar, dass sprachgeschichtliche Elemente einer Sprache unter geeigneten entwicklungsgeschichtlichen Umständen (die in der deutschen Schriftsprache mit ihrer im Verhältnis zum Norwegischen größeren Konstanz durchaus vorhanden sind) zu literarischen Zwecken sehr wohl reaktivierbar sind, dass aber die Sprachgeschichte einer Sprache im Rahmen des Systems einer anderen Sprache nicht auf die gleiche Weise rekapituliert bzw. reaktiviert werden kann. Aus translatologischer Sicht bemüht sich der Übersetzer im vorliegenden Fall weniger um „Kompensation“ im Einzelnen als um ein eher „globales“ Kompensationsverfahren, das auf das Evozieren einer allgemeinen, in frühere Zeiten weisenden sprachlichen Traditionsbezogenheit hinausläuft.

Die Untersuchung knüpft thematisch und methodologisch an Askedal (2007) an.

Literaturhinweis

Askedal, John Ole (2007): „Faustische Probleme. Zur Übersetzung von Thomas Manns *Doktor Faustus* ins Norwegische“. In: *Hochdeutsch in Skandinavien III. III. Internationales Symposium, Greifswald, 24.–25. Mai 2002*. Hrsg. Christer Lindqvist unter Mitwirkung von John Ole Askedal und Otto Erlend Nordgreen. (Osloer Beiträge zur Germanistik 38). Frankfurt a.M.: Peter Lang, 179–234.

Mann, Thomas (2007): *Lotte i Weimar*. Oslo: Gyndendal.

Mann, Thomas (2006 [1939]): *Lotte in Weimar*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Julika Betz (Trieste):

Der literaturwissenschaftliche Fachtext als Sonderfall der Fachsprachenforschung: Probleme der Translation

Der Beitrag soll die Sonderstellung der literaturwissenschaftlichen Fachsprache innerhalb der Fachsprachenforschung diskutieren sowie die daraus resultierende Problematik der fachspezifischen Begriffsklärung und ihrer fremdsprachlichen Entsprechung aufzeigen.

Ausgangspunkt der Überlegungen soll dabei die Tatsache bilden, dass an vielen Fakultäten für Fremdsprachenphilologien bzw. Übersetzungswissenschaften – sowohl in Italien als auch im deutschsprachigen Raum - zwar Fachsprachenunterricht verschiedenster Disziplinen angeboten wird, doch in den seltensten Fällen auf dem Gebiet der Geistes- oder Literaturwissenschaften. Grund dafür scheinen, neben curricularen Entscheidungen, ein in der Disziplin selbst verankertes Problem zu sein, das Christian Timm bereits im Titel seiner Untersuchung zur literaturwissenschaftlichen Fachsprache folgendermaßen zusammenfasst: „Gibt es eine Fachsprache der Literaturwissenschaft?“ (Christian Timm: *Gibt es eine Fachsprache der Literaturwissenschaft?*, Frankfurt 1992).

Auch wenn Timm seine eingangs gestellte Frage vom Standpunkt der Fachtextlinguistik aus positiv beantwortet, so unterstreicht auch er ein Spezifikum literaturwissenschaftlicher Fachtexte, auf das andere Autoren in kritischen Arbeiten zu rein terminologischen Problemstellungen innerhalb der literaturwissenschaftlichen Fachsprache bereits ebenfalls hingewiesen haben: Der bei anderen Fachsprachen wie Medizin, Technik und Recht gegebene Ausgangspunkt einer

bestehenden, fest umrissenen und definierten Fachsprache scheint bei der Literaturwissenschaft zu fehlen ebenso wie einheitliche, konventionalisierte oder sogar normierte Begriffsdefinitionen.

Darüber hinaus unterscheiden sich literaturwissenschaftliche Fachtexte auf der Ebene der Metasprache beträchtlich von den Kriterien, die Fach- und Wissenschaftssprachen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich zugrunde liegen: Trotz angestrebter Kriterien ist die Bewertung sprachkünstlerischer Werke oft weitestgehend individuell geprägt. Während des Interpretationsvorganges kann eine Annäherung der literaturwissenschaftlichen Beschreibungssprache an die Sprachverwendung im künstlerischen Text erfolgen. Einige literaturwissenschaftliche Textsorten weisen neben ihrer eigentlichen referentiellen Funktion auch eine poetisch-rhetorische Funktion auf. Das trifft vor allem auf solche Textsortenvarianten zu, die sich an der Peripherie der Fachsprache der Literaturwissenschaft befinden, wie etwa den literaturkritischen Essay.

Der Beitrag will versuchen, diesen Fragestellungen nachzugehen und sie zunächst mithilfe der Forschungssituation des Faches in Italien und Deutschland selbst zu klären, denn es zeigt sich, dass das Problem einer Fachsprache eng an Wissenschaftsbegriff und Forschungsziel der jeweiligen Disziplin gebunden ist. So besteht die Literaturwissenschaft traditionell auf Individualität und Nicht-Wiederholbarkeit des sprachlichen Kunstwerks, strebt also nicht nach universellen Erkenntnissen wie andere Fachsprachen, wodurch engere Bindungen nicht nur an sprachliche und kulturelle Traditionen entstehen, sondern sogar an Theorie- und Analysemodelle (und damit auch ihrer Terminologie) einzelner Personen, was wiederum zu intralingualen Problemen führt, die derart in anderen Fachsprachen nicht auftreten.

Anhand repräsentativ ausgewählter Textbeispiele des Italienischen und Deutschen soll dies illustriert werden, wobei die Auswahl der Textsorten nach Kriterien der Praxisrelevanz für eine literaturwissenschaftliche Ausbildung (Lehrbuch, Arbeitsbuch, Monographie...) gewählt werden und verschiedene Stufen der Fachlichkeit und Fachsprachlichkeit innerhalb eines Prozesses der Aneignung und Verwendung von Fachsprache aufzeigen.

Vahram Atayan (Universität des Saarlandes / Bonn):

Metapher, Metonymie und Wortspiel aus sprachvergleichender und übersetzungswissenschaftlicher Sicht

Metapher und Metonymie werden in der neueren Forschung immer mehr als zentrale Mechanismen der sprachlichen Erfassung der Welt angesehen (Lakoff/Johnson 1980, Dirven/Pörings 2002). Diese Sichtweise steht im Kontrast zum Verständnis dieser Phänomene in der klassischen Tradition als zur Verschönerung der Rede bewusst eingesetzte rhetorische Figuren (Pirazzini 1997, Herrero 2006). Besonders deutlich treffen diese beiden Aspekte aufeinander, wenn durch metaphor- oder metonymiebasierte Wort- und Sprachspiele eine implizite Thematisierung der ihnen zugrunde liegenden sprachlichen Erscheinungen erfolgt. Wie alle impliziten oder expliziten metasprachlichen Elemente stellen solche Fälle auch potentielle Übersetzungsprobleme dar.

In diesem Beitrag wird sprachvergleichend anhand einer Analyse metaphorischer und metonymischer Sprachspiele von Achille Campanile fürs Italienische und Karl Valentin fürs Deutsche versucht, die einzelnen Realisierungsmechanismen solcher Wortspiele zu ermitteln. Insbesondere handelt es sich hierbei um metaphorische Aspekte der in der bisherigen Forschung untersuchten strukturellen und semantischen Wortspielmechanismen (vgl. u.a. Hausmann 1974, Heibert 1993, Osthus 1998), darunter um die Rolle der metaphorischen Bildübertragung (Baldauf 1997) bei der Erzeugung sprachkomischer Effekte (Atayan (2007), Eggs (2002), Fløttum (2002), Grasseger (1985), Heibert (1993), Schmitt (1997), Sullet-Nylander (2002)).

Die Fragen der Übersetzbarkeit dieser Wortspielart werden einerseits anhand von Übersetzungen literarischer Texte zwischen den beiden Sprachen analysiert. Andererseits sollen dabei auch Parallelübersetzungen literarischer und publizistischer Texte aus dem Französischen ins Deutsche und Italienische berücksichtigt werden (insbesondere der Zeitschrift aus der *Le Monde Diplomatique* und deren deutsch- und italienischsprachigen Ausgaben).

Literaturverzeichnis

- Atayan, V. (2007), "Metaphernbasierte Sprachspiele bei Ionesco", in: Atayan, V./Pirazzini, D./Sergo, L./Thome, G. (Hrsg.): *Übersetzte Texte und Textsorten in der Romania*, Frankfurt, 35-52.
- Baldauf, Ch. (1997): *Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt.
- Dirven, R./Pörings, R. (eds.) (2002): *Metaphor and Metonymy in Comparison and Contrast*, Berlin/New York.
- Eggs, E. (2002): "Structures logico-sémantiques: les mots d'esprit chez Freud", in: Carel, M. (éd.): *Les facettes du dire. Hommage à Oswald Ducrot*, Paris, 55-82.
- Fløttum, K. (2002): "Polyphonie au niveau textuel", in: *Romansk Forum*, Nr. 16 – 2002/2, 339-350.
- Grasseger, H., (1985), *Sprachspiel und Übersetzen*, Tübingen.
- Hausmann, F. J. (1974): *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels. Das Wortspiel im 'Canard Enchaîné'*, Tübingen.
- Heibert, F. (1993): *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung*, Tübingen.
- Herrero, R. (2006): *La metáfora: revisión histórica y descripción lingüística*, Frankfurt.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*, Chicago.
- Osthus, D. (1998): *Ludischer Metapherneysatz in französischen und deutschen Tageszeitungen*, in Gil, A./Schmitt, Ch. (Hrsg.) (1998), *Kognitive und Kommunikative Dimension der Metaphorik in den romanischen Sprachen*, Bonn.
- Pirazzini, D. (1997): *Cinque miti della metafora nella Übersetzungswissenschaft. Problemi di traduzione delle immagini figurate nella coppia di lingue: Tedesco (Lingua di Partenza) – Italiano (Lingua d'arrivo)*, Frankfurt.
- Schmitt, Ch. (1997): "Form und rhetorische Figur als Übersetzungsproblem – Zur Wiedergabe von Wortspielen in Astérix-Translaten", in: Keller, R. (Hrsg.): *Linguistik und Literaturübersetzen*, Tübingen, 141-159.
- Sullet-Nylander, F. (2002): "Titres de presse et polyphonie", in: *Romansk Forum*, Nr. 16 – 2002/2, 767-775.

Evelyn Breiteneder (Wien) / Dmitrij Dobrovol'ski / Artem Šarandin (Russland): Parallele Textcorpora mit Deutsch im AAC

1. Seit etwa fünf Jahren werden im Rahmen des Programms AAC – Austrian Academy Corpus an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften parallele Textcorpora erstellt. Das AAC ist ein groß angelegtes Corpusprogramm (Leiterin: Evelyn Breiteneder), das nicht nur rein linguistische Ziele verfolgt, sondern von allgemeinem philologischen und historischen Interesse ist.
2. Die Entwicklung paralleler Textcorpora ist eine wichtige (vor allem linguistisch relevante) Richtung im Rahmen des AAC-Programms. In diesem Vortrag konzentrieren wir uns auf zwei Parallelcorpora: das russisch-deutsche Textcorpus zu F.M. Dostoevskijs Roman „Der Idiot“ und das deutsch-russische Textcorpus zu S. Freuds „Traumdeutung“.
3. Das Corpus zum Roman „Der Idiot“ setzt sich aus dem Originaltext (Идиот) und drei verschiedenen deutschen Übersetzungen zusammen (Geier; Herboth; Rahsin). Die Wahl dieser drei Versionen aus der Menge der deutschsprachigen Übersetzungen dieses Romans ist sowohl durch literaturwissenschaftliche und kulturhistorische als auch durch linguistische Gründe motiviert. E.K.

Rahsin (Pseudonym von Less Kaerrick) lieferte die immer noch meistverbreitete Übersetzung im deutschsprachigen Raum. Diese Übersetzung des Romans war Bestandteil der ersten deutschen Gesamtausgabe der Werke Dostoevskijs im Piper-Verlag; sie war (und bleibt bis zu einem gewissen Grade) die textuelle Grundlage der Dostoevskij-Rezeption in den deutschsprachigen Ländern. Die Übersetzung von Hartmut Herboth wurde 1986 im Aufbau-Verlag (Berlin/Weimar) veröffentlicht und entspricht den Rezeptionserwartungen des späten 20. Jahrhunderts. Die jüngste Übersetzung von Svetlana Geier zeichnet sich durch eine besondere Sorgfalt und Originaltreue aus und gilt allgemein als eine einmalige künstlerische Leistung. Es handelt sich hier also um drei sprachlich sehr unterschiedliche Texte, was die Anwendung des parallelen Corpus nicht nur im russisch-deutschen Sprachvergleich, sondern auch bei der Untersuchung der Variation der Ausdrucksmöglichkeiten innerhalb des Deutschen sinnvoll macht. Das Alignment der vier Texte im Corpus erfolgt auf der Satzebene.

4. Das zu erarbeitende Freud-Corpus kann als Pendant zum russisch-deutschen Parallelcorpus betrachtet werden. Die Wahl der „Traumdeutung“ als empirischer Grundlage beruht auf den folgenden Überlegungen. Dieser Text ist weltbekannt und interessiert nicht nur professionelle Philologen, sondern auch weite Kreise des gebildeten Publikums. Sigmund Freud selbst hielt die Traumdeutung für das Hauptwerk in seinem Schaffen. Nicht zufällig gibt es viele autorisierte Versionen von der „Traumdeutung“, denn er arbeitete nach dem Erscheinen des Buches weiter an diesem Thema. In dieser Hinsicht wäre zu fragen, welche Auflage als originalsprachliche Version für das Erstellen des Parallelcorpus dienen kann. Eine weitere Überlegung ist die, dass die „Traumdeutung“ und ihr Autor einen starken Einfluss auf die Weltliteratur ausgeübt haben.

Es gibt drei russische Übersetzungen der „Traumdeutung“, so dass potentiell die Möglichkeit besteht, dem Original mehr als eine Übersetzung zuzuordnen (vgl. die Struktur des russisch-deutschen Dostoevskij-Corpus). Eine weitere Möglichkeit der Projekterweiterung wäre das Alignment anderssprachiger Übersetzungen dieses Textes, so dass ein mehrsprachiges Parallelcorpus geschaffen wird.

In der jetzigen Stufe des Programms wird das Original des Freudschen Textes mit der kanonischen russischen Übersetzung aus dem Jahre 1913 aliniert. Das Alignment erfolgt auf der Satzebene. Die Chunking-Richtlinien basieren auf den linguistischen Prinzipien, die bei der Erstellung des russisch-deutschen Parallelcorpus erarbeitet wurden.

Giovanni Nadiani (Bologna-Forlì):

Das Projekt <TAGS: Translation of Artificially Generated Stories> - Die elektronische Literatur im Zeitalter Ihrer Übersetzbarkeit

Decken solche auf dem Gebiet der *Translation Studies* gängigen Etikette wie „Audiovisuelle Übersetzung“, „Screen Translation“, „Multimediale Übersetzung“, „Lokalisierung“ usw. tatsächlich alle übersetzerischen Prozesse ab, die im Bereich der so genannten Neuen Medien stattfinden? Darf man sie einfach so gebrauchen, um die Übertragung neuer ästhetischer Produkte, wie z.B. im Fall von Werken elektronischer Literatur, die bestimmte instrumental-praktische Apparate und Fertigkeiten sowie theoretisch-technische Kompetenzen aus verschiedenen Übersetzungs-Branchen voraussetzen, zu umschreiben? Ist es mit einem weiteren Ausspannen ihrer „Schirmweite“ getan, um diese Unterbereiche der Translations-Phänomene abzudecken? Oder sollten wir nicht eher nach neuen theoretisch-definitiven, wenn auch provisorischen Ansätzen suchen, da der Translator (eine an sich bei dem erwähnten Prozess Pluralfigur) sich beispielsweise mit solchen Konzepten und Vorrichtungen wie *Rücktext* oder *Technologem* auseinandersetzt, und in sie „hineinoperieren“ und sie verändern muss, um seiner übersetzerischen Aufgabe überhaupt gerecht zu werden, d.h. das Ganze so zu handhaben, dass das elektronisch-literarische Kunstwerk im neuen sprachlichen Kontext existiert und funktioniert und es in seiner multimodalen Repräsentation bzw. Performanz vom Rezipienten erfahren werden kann? Und wie sieht es aus mit der unberührbaren Sakralität des

Originals, wenn dieses – wie jeder literarische Text schon der natürlichen diachronischen, synchronischen, sprachlich-kulturellen, situationellen Rezeptionsbewegung ausgesetzt – jetzt durch das Von-Außen-Verändern des *Rücktextes* sozusagen in seinen Genen manipuliert wird? Und da viele der technologischen Vorrichtungen, die die Realisierung des Originals, des übersetzerischen Prozesses und des Translats inzwischen nicht mehr einer bestimmten Sprache-in-Kultur angehören und im Gegenteil eher eine Art überkulturelles vor-geprägtes, vor-arrangiertes *Technologem* darstellen, ist es vielleicht nicht angebracht, von einer besonderen Form von Internationalisierung zu sprechen?

Neben der Vorführung der praktischen Arbeit, die im Übersetzungsprozess ins Italienische des vom Bayerischen Rundfunk produzierten elektronischen Werkes *marbel & matrikel* steckt, wird in diesem Vortrag auf einige Fragen der Translations-Theorie und der Multimodalität eingegangen, welche dieser „Übersetzungs-Erfahrung“ entsprungen sind.